

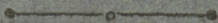
Monatsschrift

zur

Kenntniß der Geschichte und  
Geographie des Russischen  
Reichs,

von

K. G. Sonntag.




Ersten Halbjahrs 3. Stück.

---

September 1790.

---



R i g a.

Gedruckt von Julius Conrad Daniel Müller.

## Verzeichniß des Inhalts.

Seite.

- |   |     |
|---|-----|
| I. Wenden in den Jahren 1577 und 1578; oder: Grausamkeit, Verzweiflung, List, Tapferkeit und Glück. = = = = = | 129 |
| II. Ein merkwürdiger Bergbrand im usfischen Gouvernement. = = =   | 138 |
| III. Schreiben einer Officiersfrau aus Beresow an ihre Schwester in Livland. = = =                            | 142 |
| IV. Kurze Uebersicht der Kriege zwischen Rußland und Schweden. =  | 151 |
| V. Für Eltern und Kinder. =   | 176 |
| VI. Der Altan-Moor, das reichste Salzmagazin Rußlands. =  | 178 |
| VII. Zwey Märchen, erbaulicher als sie scheinen. = = =  | 183 |
| VIII. Eine Rigische Ehefrau. =  | 185 |
| IX. Vermischte Bemerkungen aus der Völkerkunde. = =   | 188 |
| X. Der Haar-Wurm. = =   | 191 |

---

Von dieser Monatschrift erscheint alle Monate ein Stück von vier Bogen. Die Pränumeration auf sechs Hefte beträgt 3 Ort Alberts oder 1 Rubel 20 Kopfen in Silber. Man abonnirt sich bey dem Herausgeber, Pastor Sonntag, in Riga; oder in der Hartknochischen Buchhandlung daselbst.

## I.

Wenden in den Jahren 1577. 1578,  
oder: Grausamkeit, Verzweif-  
lung, List, Tapferkeit und Glück.

**S**wan Basiljewitsch II. erscheint in den Geschichtsbüchern der vorigen Jahrhunderte als ein Teufel. Man gieng zu weit; er war ein einsichtsvoller großer Regent, und nicht selten sogar edelmüthig. Aber Muster eines Fürsten war er drum auch, nicht. Neuere Geschichtschreiber versuchten es, ihn so darzustellen; sie wollten gerecht gegen Einen Menschen seyn und wurden zu Verräthern an den Rechten des ganzen Menschengeschlechts. Hätte er auch nicht in seinen eignen Ländern so viele Grausamkeiten ausgeübt, als die Geschichte ihm vorwirft, so waren doch schon seine Kriege in Livland hinreichend, ihn auf ewig zu brandmarken. Schande über den Sklaven oder den Sophisten, der das Maal verwischen will! Ist es ja doch für die Erde die einzige Satisfaction der gekränkten Menschheit.

Iwan wünschte sich auf eine gute Art zum Herrn von Livland zu machen, in welches damals Polen, Schweden u. Dänen sich getheilt hatten. Letztere hatten ihre Ansprache dem Herzog Magnus v. Holstein abgetreten. Mit diesem vereinigte sich der Tzar, übergab ihm den geringen russischen Antheil an Livland, verheirathete ihn mit einer nahen Verwandtinn, und ernannte ihn zum Könige über das Land, das er eigentlich selbst zu beherrschen Willens war. Schon waren einige Versuche mißlungen, als Iwan 1577 von neuem mit einer Armee von 50000 Mann Reval belagerte. Da er sich von hier zurückziehn mußte, so fiel er ins Land ein. Mit einer Schnelligkeit, der nichts als die Grausamkeit des Siegers glich, eroberte er ein Schloß nach dem andern; mochte er durch Sturm oder unter Bedingungen oder durch augenblickliche Aufnahme Meister davon geworden seyn, überall war das Schicksal der Einwohner dasselbe. Die glücklichsten (und auch diß nur an zwey Orten) durften nackt davon ziehen; die übrigen wurden entweder zu Tode gemartert oder ins äußerste Rußland geschleppt und dort wie das Vieh Stückweise verkauft. Achtzehn Schlöffer waren auf diese Art bereits verwüstet, als der Tzar vor Wenden rückte. Hieher hatte sich auch Herzog Magnus geflüchtet, der bey dem Tzar in den Verdacht der Untreue und der Verrätherey mit Polen gekommen war. Er schickte zwey Räthe

an seinen Lehnsherrn, ihn zu entschuldigen. Aber weit entfernt, ihrem Fürsten helfen zu können, wurden sie selbst gemißhandelt. Ivan ließ sie mit Ruthen peitschen. Magnus, zu feig um mit dem Schwerdte sich einen Weg zu bahnen, hatte doch Muth genug, durch freywillige Uebergabe der Willführ des Despoten sich zu überliefern. Er ward mit den härtesten Vorwürfen über Undankbarkeit und Verrätherey empfangen und bis auf weitere Verfügung gefangen gehalten. Trauriger war das Schicksal der Stadt, die sogleich von den Russischen Truppen besetzt ward. Man sagt, während der Unterredung mit Herzog Magnus sey eine Kanonenkugel aus der Stadt sehr nahe bey dem Großfürsten niedergefallen. Neufferst aufgebracht darüber schwur er den Einwohnern fürchterliche Rache. Verschiedene Bürger wurden mit Ruthen blutig gepeitscht und dann am Feuer zu Tode gebraten; einem Prediger ließ der Großfürst die Zunge aus dem Halse, einem Bürgermeister das Herz aus dem Leibe reißen. Am scheußlichsten waren die Mißhandlungen, welche den Frauen und Jungfrauen widerfuhren; recht bald niedergesäßelt zu werden war für sie Wohlthat.

Ich würde meine Feder nicht mit Darstellung dieser Unmenschlichkeiten besudelt haben, wäre diß nicht nothwendig, um eine auffallende Begebenheit, die eine Folge davon war, richtig zu beurtheilen.

Ein Theil der Einwohner von Wenden beyderley Geschlechts und viele Edelleute hatten sich, sobald die Stadt von den Russen besetzt ward, in das feste Schloß geflüchtet. Der Tzar ließ sie zur Uebergabe auffordern; allein vergebens. Er sah sich genöthigt, 4 Batterien aufzuwerfen und das Schloß zu beschießen. Es hielt sich fünf Tage, aber nun konnte es dem Feinde auch nicht einen Tag mehr Widerstand thun. Die Belagerten waren Zeugen von den Grausamkeiten gewesen, die seither in der Stadt verübt worden, und fürchteten, nicht ohne Grund, ein noch viel härteres Schicksal. Die Verzweiflung war jetzt ihre einzige Rathgeberinn, und diese brachte sie zu dem Entschlusse: sich in die Luft zu sprengen. Nach einigen Bedenklichkeiten glaubten selbst die Prediger, deren einige sich unter ihnen befanden, ihre Einwilligung geben zu können, jedoch unter der Bedingung, vorher das Abendmahl zu genießen. Man sey billig, und beurtheile diese Männer nach den Begriffen ihres Zeitalters! Eine aufgeklärte Religionskenntniß lehrt uns freylich, daß ihre Todesart dadurch nicht geheiligt werden konnte; allein sie hatten andre Vorstellungen vom Abendmahle, und denen zufolge — wer hätte so grausam seyn wollen, auch bey anderer Ueberzeugung, jenen Unglücklichen ihre einzige Beruhigung wegzuvernünfteln? Doch es fand sich ein anderes Hinderniß; es war kein Wein vorhanden.

Ein

Ein katholischer Propst aus Preußen rieth, man solle die Feyerlichkeit nach römischkatholischem Gebrauch begehen, (wo nur für den Priester ein wenig Wein nöthig ist und so viel war vermuthlich noch vorräthig.) Dagegen aber setzten sich die Lutherischen Prediger, und wollten das Sacrament lieber missen als verstümmeln. Während dem nun, daß sie sich damit beschäftigten, die Schwachen zu trösten, welche ohne Abendmahl durchaus nicht selig sterben zu können glaubten, half ein glücklicher Zufall ihnen aus der Verlegenheit. Ein Kammerdiener des Herzogs fand ein verborgnes Fäßchen mit Wein. So ward denn jetzt das Abendmahl gehalten mit einer Rührung und Inbrunst, wie es von einer so zahlreichen Versammlung vielleicht seit der Stiftung des Christenthums nie ist gefeyert worden.

Jetzt hatte der Feind selbst die letzten Schwierigkeiten besiegt, und stürmte bereits aufs Innere des Schlosses ein. Von Seiten der Belagerten waren die Anstalten zum Aufsprengen bereits gemacht; alles noch vorräthige Pulver war in ein Gewölbe gebracht, und in dem Saale darüber hatten sich alle die unglücklichen Todesopfer versammelt. Einige brachten sich vorher ums Leben; einzeln verbargen sich in den Kellern; die allermeisten hielten sich zum gemeinschaftlichen Tode bereit, den sie, der Erde schon halb entrückt, mit jedem Augenblicke unter dem feurigsten

feurigsten Gebeten entgegen sahen. Die fürchterliche Minute kam. Rittmeister Heinrich Boißmann zündete mit einem Luntenstocke zum Fenster hinaus das Pulver an, und so wurden sie alle emporgehoben und zerschmettert — mit den Kindern gegen 400 Menschen!

Noch nach ihrem Tode verfolgt diese Bedauernswürdigen ein unglückliches Schicksal. Man hat ihre That als einen Selbstmord verdammt, den Theologie und Politik mißbilligten. Wehe dem Theologen, der in einem solchen Falle gefühllos genug seyn kann, mit seinem Verdammungsurtheile dem Weltenrichter vorzugreifen! Und die Politik — was ist es denn, das sie gefordert hätte? „Mit dem Schwerdte in der Hand zu sterben, um dem Feinde noch einigen Abbruch zu thun!“, Das Zars Armee war über 50000 Mann stark; unter den 300 Erwachsenen, die auf dem Schlosse das Abendmahl empfiengen, waren vielleicht nicht 200 streitbare Männer. Niedergehauen zu werden, während daß sie dem Feinde schadeten, dafür fürchteten sie sich gewiß nicht. Aber wenn sie nun nicht alle im Streite fielen? wenn die Feinde bey ihrer Ueberlegenheit sich vielleicht ihrer aller bemächtigten und unter den fürchterlichsten Qualen sie hinrichteten? Und gesetzt nun auch, sie wären alle sogleich niedergehauen worden oder sie hätten sich vor den Martern des aufgebrachten Tyrannen

rannen nicht gefürchtet, was hatten sie denn für ihre Weiber und Kinder im Schlosse zu hoffen? Lieber wollten sie selbst ungerochen sterben, als diese, unbeschützt zu Tode quälen lassen! Will man dennoch sie Selbstmörder nennen, nun so vergesse man wenigstens ihre fürchterliche Lage nicht und entschuldige sie. Menschlicher aber ist es, zu glauben, daß eine gerechte Gottheit das selbstvergossene Blut dieser Unglücklichen nicht von ihnen, sondern von dem Väteriche fordern wird, der sie zur Verzweiflung brachte.

Das Betragen des Zars rechtfertigte ihre Besorgnisse. Er ließ alle, welche in der Kellern gefunden wurden, unter den fürchterlichsten Martern hinrichten. Fast das ganze Land, außer Riga und Reval, war jetzt in Zwangs Gewalt; er glaubte für dieses Jahr seinen Eroberungen Gränzen setzen zu können, und gieng über Dorpat (wo er den Herzog Magnus los ließ) nach Pleskow zurück. Allein diß waren auch die Gränzen, welche das Glück ihm für die Zukunft gesetzt hatte. Der Muth seiner Feinde erwachte wieder und die Sicherheit der Seinen begünstigte die feindlichen Unternehmungen. In kurzer Zeit bemächtigten sich die Polen einiger bedeutenden Schlöffer. Noch interessanter aber ist die Eroberung von Wenden. Der Zar hatte es sehr gut bevestiget und mit einer starken Besatzung versehen;

versehn, welche ihre Feinde zu sehr verachtete, um auf der Hut zu seyn. Hanns Büring, ein Helmstädter, Secretair des polnischen Administrators Chodkiewicz hatte schon das Jahr vorher des Schlosses Treyden sich mit List bemächtiget; vielleicht bloß in der Absicht, für künftige Fälle Wenden näher zu seyn. Jetzt benutzte er diesen Vortheil und die Sicherheit der Russen, um diese aus Wenden zu vertreiben. Mit 100 Deutschen, 80 Polen und 200 Ketten kam er bey Nachtzeit unter den Mauern des Schlosses an. Vermittelt einer sehr langen ledernen Leiter erstieg er nebst einigen von seinen Begleitern die Mauer. Von da herabzukommen war ihnen das Dach eines Pferdestalles behülflich. Die Besatzung glaubte bey verschlossenen Thoren ganz ruhig schlafen zu können. Auch störte Büring sie jetzt noch nicht, sondern besetzte erst die Schloßpforte gegen die Stadt zu und ließ seine übrige Mannschaft heimlich durch ein Stadthor herein. Nun machte er Lärmen. Die Russen eilten aus der Stadt sowohl als aus dem Schlosse nach der Communicationspforte zu, um sich hier zum Widerstande zu vereinigen. Allein sie fanden diese Pforte vom Feinde besetzt, und so glaubten die aus der Stadt, das Schloß sey bereits in den Händen der Deutschen; dasselbe meinten die im Schlosse von der Stadt. Ohne also auf Gegenwehr bedacht zu seyn, suchten sie sich zu verbergen, jeder so

so gut er konnte. Allein die erbitterten Deutschen suchten sie auf, und alle die in ihre Hände fielen wurden ermordet. Nur einige wenige entkamen.

Büding konnte es voraus sehn, daß die Russen diese kühne That nicht würden ungeahndet lassen. Er suchte sich also in möglichst guten Vertheidigungsstand zu setzen. Allein noch ehe er damit zu Ende kam, rückte ein feindliches Corps vor die Stadt. Dreyimal wagten sie einen Sturm und jedesmal wurden sie zurückgeschlagen. Aber dieser tapfern Gegenwehr ungeachtet wurden die Belagerten immer enger eingeschlossen, und furchtbarer, als die Russen von außen, ward ihnen ein innerer Feind, der Hunger. Schon waren 124 Pferde aufgezehrt, deren Eingeweide sogar als Speise den Armen dienen mußte; noch zeigte sich keine Aussicht zum Entsatz. Büding wagte das Aeußerste, und fast möchte man sagen, es sey eben so schwer zu glauben als zu thun. Dennoch ist es unläugbar. Mit 40 Mann drang er bey Nacht durchs Russische Lager glücklich hindurch und bemühte sich um Mannschaft und Lebensmittel für seine Festung. Beydes erhielt er; und sobald er sich nur einige Hundert Mann stark sah, so gieng er auf die Russen wieder los, in der Absicht, sie förmlich anzugreifen. So muthig Er war, so feig waren die Feinde. Kaum daß sie von seiner Annäherung hörten, als sie von selbst die Belagerung aufhoben,  
und

und sich so eilig entfernten, daß die ihnen nachgeschickten polnischen Truppen nicht im Stande waren, sie einzuhohlen.

Dieses geschah 1578. Noch in demselben Jahre fiel die berühmte Schlacht bey Wenden vor, wo die vereinigten Polen und Schweden über die Armee des Zars, welche aus 18000 Mann bestand, einen Sieg erfochten, welcher den Russen über 6000 Mann und viele ihrer Bornehmsten kostete.

---

## II.

### Ein merkwürdiger Bergbrand im Ufischen Gouvernement.

Gewöhnlich denkt man bey der Erwähnung eines brennenden Berges an einen Vorrath entzündbarer Materien im Innern der Erde, welche, zu sehr gehäuft und in Brand gesetzt, sich endlich in Rauch und Flammen Luft machen. Aber auch ohne innern Feuerstoff kann ein Berg anfangen zu brennen. Eine Möglichkeit, die in Livland, wo jeder Sommer einige Erdbrände aufzuweisen hat, leider sehr begreiflich ist. Dennoch zeichnet sich unter ähnlichen Fällen der folgende zu sehr aus, um nicht eine besondere Aufmerksamkeit zu verdienen. Der Herr Collegienrath  
Pallas

Pallas (s. Reise 2. B. S. 53) hörte auf seiner Reise im jetzigen Ussischen Gouvernement von einem brennenden Berge an dem Flusse Turjusen, welcher sich in den Ufa ergießt. Gewohnt keine Gelegenheit zur Vermehrung seiner so zahlreichen Verdienste um die Erdkunde ungenutzt zu lassen, wollte er auch dieß Phänomen untersuchen.

Das Flußbett des Turjusen wird in der Form eines Halbzirkels, von einem ziemlich hohen Gebirge eingeschlossen. Ueberall ist dieß mit dichter Waldung bedeckt, nur bey der nördlichen Richtung hat es einen von Bäumen entblößten Abhang von drey röthlich schimmernden Abtheilungen, deren höchste über 100 Faden hoch senkrecht sich erhebt. Der untere Theil des Berges war schon ausgebrannt, und einigen Stellen hatte die Natur bereits ihren Schmuck von Pflanzen und Gesträuch wieder gegeben, zum Theil auch, zur Entschädigung für die vertilgten Bäume, Gewächse, die vorher hier sich nicht fanden; hin und wieder lächelte sogar mitten aus der brennenden Steppe schon ein grünes Plätzchen wieder hervor, und versprach dem Auge für die Zukunft eine frohere Aussicht. Der gefährliche Pfad, auf welchem man zu dem Berge gelangt, bereitete den Untersucher auf größere Gefahren vor. Ueberall hatte sich der Boden der brennenden Stellen gespalten und, was auch noch fest schien, war so wenig haltbar,

haltbar, daß man bis an die Kniee in die lockere Erde versank. Aus den offenen Klüften zitterte beständig ein feiner Dunst der Sonne entgegen, so heiß, daß er die Hände verbrannte. Warf man Birkenrinden und trockene Späne in die Oefnung, so loderten sie in wenigen Minuten in Flammen auf. Bey stürmischen und dunkeln Nächten stiegen rothe dünne Flammen empor oder man sah den feinen Dunst des Tages, durch das Dunkel der Nacht, einige Arschinen hoch sich feurig empordrängen. Das verheerende Feuer war wenigstens wohlthätig für die Gegend umher; nicht bloß daß alle Blumen mittelst dieser Wärme früher in Flor standen, sondern selbst der Winter hatte über den Umfang des Berges keine Gewalt; alles blieb grün und blühte oft noch recht spät, des entfernteren Schnees zu spotten.

Aber woher nun diese Erscheinung? Einem Vorrathe an brennbaren Mineralien im Innern kann man sie nicht zuschreiben. Der große Naturkundige stellte die genauesten Untersuchungen darüber an. Das Innere des Berges war theils eine röthliche festgebrannte Felsart, theils ein mürbes zerschiefertes Gestein; hin und wieder gebrannter Eisenstein und hochrothe Mergelerde. Obschon die Steine immer heißer wurden je tiefer man grub, so daß endlich die hölzernen Schaufeln daran verbrannten, so fand sich doch weder eine wirkliche Spur von vor-

handenen

Bandenen Steinkohlen oder Schwefel, noch selbst der geringste Geruch dieser Art. Der Dunst glich völlig dem Qualme aus einem glühend heißen Ofen. Also ist denn doch die Erklärung der Baschkiren in dieser Gegend die wahrscheinlichste. Zwölf Jahre vorher (1758) hatte der Blitz eine sehr hohe Fichte, die unten am Berge stand, angezündet und sie bis auf die Wurzel verzehrt. Dieses Feuer verbreitete sich weiter im Innern des Berges und stieg, nachdem es den Fuß verheert hatte, immer höher. Die südliche Seite fand Pallas bereits völlig ausgebrannt; auf der westlichen hatte das Feuer eine beträchtliche Fläche verwüstet, war aber wieder verloschen oder hatte vielmehr eine andere Richtung genommen, nämlich durch ein schmales Birkenthal gegen die östliche Höhe. Die Straße war schon wieder begrünt, aber die Berg-Seite selbst stand eben jetzt im vollsten Brande. Damals war das Feuer eben in der Mitte; jetzt nach zwanzig Jahren ist es wahrscheinlich auf dem Gipfel verloschen oder hat sich auf einem neuen Wege neue Nahrung gesucht.

---

## III.

## Schreiben einer Officiersfrau aus Beresow an ihre Schwester in Livland.

Meinen letzten Brief aus Tobolsk, den ich vorigen Monat abschickte, hast du hoffentlich erhalten. Ich klagte wieder wie gewöhnlich über meine weite Entfernung von Euch, ihr Lieben. Hätte ich doch nicht geklagt! Der Himmel hat mich gestraft und noch 130 Meilen weiter nördlich verwiesen. Mein geliebter Gatte erhielt von dem Gouverneur in Tobolsk Ordre, in Beresow verschiedenes zu untersuchen. Ihn hieß die Pflicht reisen; mir gebot die Liebe, ihn zu begleiten. Lange wird unser Aufenthalt hier nicht dauern, aber doch auch nicht so kurz, daß ich nicht Murre und, in Abwesenheit meines Mannes, lange Weile haben sollte. Beides haß ich; und ich kann mich nicht besser dagegen sichern, als wenn ich an Dich schreibe. Aber wovon? Sonderbare Bedenklichkeit! Man sagt es uns Weibern nach: wir könnten viel über nichts reden; warum denn nicht auch über nichts etwas schreiben? Doch dieß Talent will ich gern unserm lieben empfindsamen Bruder Fris abtreten; bey seiner Romanensfabrik wird es ihm gute Dienste thun; ich habe Stoff genug, und er-  
warte

warte sogar von dir Dank für meine Mäßigung, ihn nicht ganz zu nützen. Ich könnte dir eine Reisebeschreibung von Tobolsk nach Beresow liefern, und sie würde sehr interessant seyn, weil sich im Winter nicht viel sehn und also desto mehr dichten läßt. Ich könnte meines Mannes Papiere plündern, und dir Tabellen, Rapporte und Witterungsnachrichten daraus mittheilen. Ich könnte dir von der Kälte dieser Gegend eine Beschreibung zum Zähklappen machen; und dann von dem hier im Exil 1731 verstorbenen Fürsten Menschikof manches erzählen, woben dir eben auch nicht warm werden sollte. Doch sieh, auf das alles thut meine Feder großmüthig Verzicht, und ich, ein Weib, will mit dir, einem Weibe, nur von Weibern mich unterhalten.

Du wirst wissen, (und wenn du es nicht weißt, so weiß es der Büsching deines hochgelahrten Herrn Gemahls) rings um Beresow her wohnen Ostiaken, die man von dem großen Strome dieser Gegend die Obyschen zu nennen pflegt. Mit deren Damen und Demoisellen will ich Dich ein wenig bekannt machen. So viel kann ich dir versprechen, langweiliger als unsrer vormaligen Nachbarinn \* \* ihr Geschwätz soll das meinige nicht seyn. Aber wo fange ich an?

Indem ich so herum denke fallen meine Augen auf eine Espece von Spiegel, der mir meine Wenigkeit

keit präsentirt; also — (die Eitelkeit liebt ja Vergleichen!) — also zuerst von Contour, Teint, Taille und Kleidung. So lange sie jung sind haben die Schönen am Dby ein Privilegium, worauf manche Schöne an der Duna auch rechnet; sie sind — jung und schon deswegen ganz lieblich, mit unter hübsch. Aber sind die Ostiakinnen erst einige Jahre im Ehestande, dann werden sie desto häßlicher, und die Alten sehn wirklich so gespenstmäßig aus, wie Mama uns immer erzählte, von einem preussischen Kriegsgefangenen gehört zu haben, der aus Sibirien über Riga nach Hause zurückreisete. \*) Ihre Gesichter sind platt und blaßgelb und reichlich mit Runzeln versehen; Einige wenige tragen Strümpfe, Beinkleider und Westen, wie die Männer, von Fischhaut oder Leder, zuweilen von grobem Tuch; meistens aber besteht ihre ganze Garderobe in einem Pelzschlafrock, den sie auf die bloße Haut anziehen und vorn über

\*) Diß scheint Herr Postdirector Wagner in Graudenz gewesen zu seyn. Wenigstens steht in seinen Schicksalen während seiner Staatsgefangenschaft. (Berlin 1789) folgende Stelle, S. 37. (Er war nämlich an einer Stange in eine Ostiatische Wohnung hinunter gerutscht): Erschrack ich über den Gegenstand, den ich hier erblickte, so erschrack dieser bey meinem Anblick noch mehr. Es war ein scheußliches altes Weib, die auf einem Brete lag. Ich that auf Russisch verschiedene Fragen an sie, allein statt zu antworten grunzte sie wie ein Schwein, u. s. w.

über einander geschlagen fest gürten. Gleichwohl behauptet auch hier unter dem Drucke der äußersten Armuth und Rohheit unser Geschlecht seinen Ruhm, daß es sich gern pudt. Im Ernste, Schwester! ich höre die belefenen Männer gern spotten über die Allgemeinheit des Puzens bey den Weibern des ganzen Erdbodens; denn eben diß beweiset die Allgemeinheit eines gewissen feinern Gefühls bey unserm Geschlecht, und mich dünkt, diß ist nicht das Schlimmste, was wir haben. Ihr Haar flechten die Ostiakinnen in zwey lange Zöpfe, die unten durch eine Querschmür zusammen gehalten werden. Die Reichern lassen hinten vom Kopfe herab sehr lange Tuchstreichen hängen, die mit kleinen messingenen oder kupfernen Blechfiguren von Pferden, Rennthieren und Fischen besetzt sind. Mädchen tragen auf dem Kopfe einen Kranz mit eben solchen Blechen. Beyde haben sehr lange Ohrgehänge von bunten Corallen. Eine ähnliche Mode bemerkte ich kurz vor meiner Abreise aus Petersburg. Ob es die Französinnen von den Ostiakinnen oder diese von jenen es haben? Den ganzen Kopf bedeckt ein Schleyer von Leinwand, den das hiesige Weibsvolk nur in Gegenwart seiner Mütter aufdeckt. In der That eine große Gefälligkeit gegen die Fremden, welche, sonst des Häßlichen ein wenig viel würden zu sehn bekommen. Der größte Schmuck meiner jetzigen Nachbarinnen sind Figuren, die sie

auf der Haut einäßen. Sie zeichnen nämlich auf die Hände, den Vorderarm und die Schienbeine die verlangte Figur mit Ruß und zerstechen sie dann mit Nadeln bis aufs Blut, welches blaue Punkte nachläßt. Sonderbar genug auf den ersten Anblick und doch im Grunde Tout comme chez nous, nur daß unsre Schminke das Gesicht leberfarb äßt!

So eben unterbricht mich mein Mann im Schreiben und ich mußte ihm vorlesen, was ich bis jetzt geschrieben. Er läßt dir sagen, wenn du die Ostiafinnen in ihren Reizen gern sehen wolltest, so dürftest du nur Pallas Reisen \*) (ja ich glaube so hieß er) oder Georgi Beschreibung der Russischen Nationen \*\*) dir irgendwo leihen, da würdest du sie in ihrer ganzen Pracht bewundern können. Auch sollen da viele Nachrichten von ihnen stehn. Allein ich höre: diese Bücher sind in Quart, und ich fürchte, dich zu beleidigen, wenn ich dir zutraute: daß du Quartanten läsest. Wenn du denn auch allenfalls dort die Kupfer ansehst, so wirst du doch meine Schreibererhey deswegen nicht verschmähen.

Wohnung

\*) 2. Th. S. 40.

\*\*) 1. Abschn. S. 71. Z. 22-25. Auch kann man noch Falcks Reise 3. Th. S. 463. und Webers neuerändertes Rußland 1. Th. S. 188. vergleichen.

Wohnung, Speisen und Lebensart der Ostiaken sind eines des andern würdig: das heißt, alles armselig und im höchsten Grad schmutzig. Ihre Sommerzelte sollen noch leidlich seyn, aber die Winterwohnungen sind abscheuliche Löcher, mehr unter als über der Erde; in jeder wohnen mehrere Familien, zuweilen wohl sechs. Statt der Fenster setzen sie ein Eisstück in die Oefnung und lassen es durch aufgegossenes Wasser fest frieren. Mitten in der Hütte ist der gemeinschaftliche Heerd, wo jeder, der da hungert und etwas zu essen hat, sich zubereitet; ohne Rücksicht auf bestimmte Zeiten, sondern wenn es ihm einfällt. Nun denke dir den ewigen Rauch, den Dampf von Fett, den Geruch des ganzen Speisevorraths, der meistens in schon halb verfaulten Fischen besteht, laß dir noch obendrein sagen, daß Kinder und Hunde alle ihre natürlichen Bedürfnisse in der Hütte selbst befriedigen — so hast du ein Model zu einem Tempel der Unsauberkeit. Die Speisen können gar füglich die Stellen der Opfer vertreten. Denn sie bestehen in rohen, getrockneten oder gefrorenen Fischen, und in Fleisch von Bären, Füchsen, Hunden, Rennthieren; allenfalls auch in Has; und alles wird in einem und demselben Kessel gekocht, der nie ausgewaschen wird.

Aber in der That man muß die guten Ostiakinnen ein wenig bedauern. Die Männer betrachten sie grad

grad so, wie manche unsrer Landsleute ihre Leibeignen, als das vornehmste Hausthier. Alles liegt ihnen auf dem Halse. Die Männer jagen, fischen und schlafen. Zubereitung des Essens und des Speisevorraths auf die Zukunft, Verfertigung aller häuslichen Geräthschaften, Thran kochen, Pelzwerk und Fischhäute gerben, Messeln weben, Kleider machen, das alles muß die Frau besorgen. Daß obendrein auch noch die Kinderpflege ihnen obliegt versteht sich von selbst; denn die Ostiakinnen sind zu arm, um unnatürliche Mütter zu seyn und ihre Kinder von fremden Händen verkrüppeln zu lassen. Sie säugen sie zuweilen bis ins fünfte Jahr. Aber nur dann, wenn keine jungen Füchse da sind. Denn wirst du es wohl glauben, daß ihre Sorgfalt für diese Thiere (deren weiches Fell einer ihr einträglichsten Handelsartikel ist) so weit geht, daß, wenn die Männer die Füchse sehr jung aus den Löchern nehmen, die Weiber dann sie an der Brust aufziehen müssen? Bey aller dieser Barbarey erlaubet sich aber doch nie ein Mann, die Frau, und wäre es des größten Vorgehens halber, zu schlagen. Doch freylich nicht aus Achtung, sondern aus Geiz. Denn durch Prügel wird die Frau berechtigt, zu ihren Eltern zurück zu laufen und ihre Mitgabe wieder zu fordern, ohne daß der Mann seinen Kaufpreis zurück erhält. Kaufpreis? hör' ich dich fragen. Ja! die Weiber

Der sind hier eine förmliche Waare. Das Stück kostet, nach Maaßgabe der zu hoffenden Aussteuer, 10 bis 100 Rennthiere und einige Feyerkleider. Mehr als eine Frau zu haben, ist freylich nur dem heidnischen Ostiaken erlaubt, aber die getauften nehmen sichs auch nicht übel. Ueberhaupt fürchte ich mich der Sünde, bey den getauften Sibiriaken von Christenthume zu reden; sie bekreuzigen sich fleißig, darinn besteht ihre ganze Religion; übrigens sind sie äußerst unwissend und abergläubisch.

Doch ich komme ins Ernsthafte, also geschwind einen Seitenpaß auf Hochzeiten, Tanz und Musik der Ostiaken. Ist der Weiberkauf zur Zufriedenheit beyder Theile geschlossen, so wird er mit einem tüchtigen Schmause bestätigt, wo es denn natürlich nicht ohne Sang und Klang abgeht. Bruder Friß wird gewiß Respect vor den Ostiaken haben, wenn er erfährt, daß sie große Dichter sind. Schade, daß weder ich noch mein Mann die Sprache versteht, sonst schickte ich ihm die Uebersetzung einer Romanze oder eines Liebesliedes, die sie bey Hochzeiten singen. Er könnte damit im nächsten Musenalmanach figuriren. Die Begeisterung wird wenigstens hier eben so erregt, wie er von manchen deutschen Versemachern zu erzählen pflegte — durch Berauschung. Nur daß die Ostiaken statt des Weines Fliegenschwamm zu sich nehmen. Musik und Tänze sind meistens extemporirt;

extemporirt; letztere sehr ausgezeichnet. Lebensgefahr, wie bey Angloisen durch 24 Paar hindurch, giebt ihnen freylich ihren Reiz nicht, aber sie haben eine andre Eigenschaft, wodurch sie für mich sehr anziehend waren. Sie bestehen in einer Art von burlesken Pantomimen. Die Tänzer nämlich stellen theils ihr Verfahren bey der Jagd einiger Thiere und bey dem Fisch- und Vogelfang, theils Positur, Gang und Eigenheiten gewisser Thiere vor, theils ahmen sie die Handlungen der Russen komisch nach; immer in Begleitung einer anpassenden Musik.

Ein Eigenthum haben die Ostiakinnen doch; ihre besondere weibliche Obergottheit, die aber weit von Beresow in einem für Russen unzugänglichen Walde steht. Die Stelle derselben vertreten hölzerne Klößchen, deren die meisten Weiber eins zu ihrer häuslichen Andacht haben. Zärtliche Wittwen (Himmel! wohin verirrt sich nicht die Zärtlichkeit) verehren auch in hölzernen Puppen das Andenken ihrer verstorbenen Männer; setzen ihnen Speise vor und nehmen sie mit zu Bette. Mein Herr Ehgemahl äußerte neulich, sie thäten es vermuthlich in derselben Absicht, wie die betrübte Wittwe in Gellerts Fabeln — um im Nothfalle Fische dabey zu kochen! Die unartigen Männer! Wenn ein Weib stirbt, so wird sie bloß von Weibern zu Grabe gebracht. Der Mann

Mann läßt höchstens ihr ein Grab verfertigen; aber daß er auch so galant wäre, sie noch in hölzernen Puppen zu ehren, davon habe ich nichts gehört. \*)

---

#### IV.

### Kurze Uebersicht der Kriege zwischen Rußland und Schweden.

Die Natur wollte, daß benachbarte Staaten in enger freundschaftlicher Verbindung stehn sollten. Darum gab sie diesem, was sie jenem vorenthielt, und theilte jenem das nur kärglich mit, was sie diesem in Ueberfluß zuwarf. Die Politik hat das Verhältnisß umgekehrt; je näher Staaten in einander gränzen, desto mehr betrachten sie sich als natürliche Feinde. Blutdürstige Rohheit in den frühesten Zeiten, unruhiger leicht beleidigter Ehrgeiz und wilde Raubsucht in der Periode der Halbcultur, Eroberungssucht, Mißgunst und Aufhekerrey in den gebildeten Jahrhunderten — sind die Triebfedern, die nie rosten und

\*) Das Uebrige dieses Briefs betraf Familienangelegenheiten der Verfasserin. Da sie für meine Leser weniger interessant seyn können, so habe ich sie weggelassen.

und selten stocken, um immer Nachbarn gegen Nachbarn, Schwerdt gegen Schwerdt, List gegen List in Thätigkeit zu setzen. Kommen noch befördernde Nebenumstände dazu, zeichnete z. B. die Natur nicht selbst durch Meere, Gebirge oder mächtige Ströme genaue (und doch noch oft überschrittne) Gränzen vor, sondern zog Glück und Staatskunst die leicht verlöschten Scheidelinien, war ein Volk dem andern in der Cultur weit vorgeschritten, konnte selbst die Verschiedenheit der Religion gemißbraucht werden, den Nationalhaß zu unterstützen: nun dann waren immer erneuerte Kriege, wie, der Geschichte zufolge zwischen Rußland und Schweden geführt worden sind, unvermeidlich. Rußland darf die Geschichte, wenigstens in Rücksicht auf die neuern Zeiten, nicht scheuen. Elisabeth und Katharina wurden von den Schweden angegriffen, und Peters Schuld war es wenigstens nicht, daß der Krieg mit Karl XII. so lang dauerte.

Waräger. Schweden zum erstenmale.

Wäre die Muthmaßung einiger Gelehrten gegründet, so müßte man die Schweden als die ersten Feinde und ersten Beherrscher betrachten, welche die Rußische Geschichte kennt. Die Waräger legten im 9ten Jahrhunderte den besiegten Nowgorodern einen jährlichen Tribut auf. Diese befreysten sich zwar durch einen Aufstand von dem aufgedrungenen Joch;

Joche; beugten aber, um ihren innern Unruhen ein Ende zu machen, bald freywillig sich unter die Waräger. Sie erwählten 861 die drey Brüder, Rurik, Sineus und Trunvor zu ihren Fürsten. Doch wie vielen Antheil eigentlich die Schweden an dieser Ehre hatten, läßt sich nicht bestimmen. Waräger (von Warech, ein Seemann) war ein gemeinschaftlicher Name der Schweden, Dänen und Norweger; als welche drey Nationen damals auch im südlichen Europa unter dem gemeinschaftlichen Namen der Normänner sich furchtbar machten. Waräger, (also auch vielleicht Schweden) waren es, welche im zehnten Jahrhunderte Jaropolk bekriegten, um einem andern Rufsichen Fürsten, seinem Bruder Bladimir, zur Herrschaft über Nowgorod zu verhelfen. Sie waren Freunde und wurden wie Feinde behandelt. Statt die versprochenen Belohnungen ihnen zu geben, hielt sie der Großfürst so lange hin, bis er mächtig genug war, um sie nicht mehr fürchten zu dürfen. Alles was er ihnen zugestand, war die Erlaubniß, ins Griechische Reich sich zu begeben, und selbst hier bereitete er ihnen eine ziemlich zweydeutige Aufnahme.

Alexander Jaroslawitsch, Statthalter seines Vaters in Nowgorod, ward von der vereinigten Macht verschiedener fremder Völkerschaften angegriffen, und erfocht gegen sie 1239 den berühmten Sieg an der Newa. Daß der König der mitternächlichen

nächstlichen Landen selbst, wie unsere Annalisten ihn nennen, den König von Schweden bezeichnen solle, ist zwar die gewöhnliche Meinung, allein weniger wahrscheinlich, als daß Waldemar der II. von Dänemark es war, der den Zug anführte. \*) Aber daß Schweden an diesem Kriege und also auch an der Niederlage Theil nahmen, ist außer Zweifel. Der Annalist erwähnt ihrer nicht bloß mit bey der großen vereinten Armee, sondern erzählt noch besonders, daß sie von Ladoga her im Anzuge gewesen wären.

### Die ersten gegenseitigen Festungen.

Gewohnt in der zweyten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts gegen Liv- und Ehstland glücklich zu kriegen, griffen jetzt die Nowgoroder auch die Schweden öftreer an. Diese bauten 1295 Kexholm. Die Russen fürchteten eine solche Nachbarschaft, und machten einen Versuch, die neue Stadt zu zerstören. Er mißlang. Aber hinlänglich entschädigt wurden sie zwey Jahr nachher. Sie eroberten die Stadt und machten alle Einwohner nieder. Die Schweden, welche bereits auch Wiburg angelegt hatten, nutzten diesen Vortheil und verheerten mit einer zahlreichen Armee Carelien und das Nowgorodische Gebiet. Noch wollten sie festern Fuß fassen, und, um die  
 Russen

\*) Monatschrift 1. St. S. 8.

Russen von der Nawa abzuschneiden, bauten sie Landstroom, nachher Nyenschanz genannt. Die Nowgoroder wollten es hindern, wurden aber geschlagen. Auch jetzt war ihr zweyter Versuch glücklicher. Die Schwedische Armee hatte sich zurückgezogen; nur 200 Mann waren in Nyenschanz geblieben, und selbst von diesen hatte die ungesunde feuchte Luft nur 20 übrig gelassen. So ward es den Russen leicht, 1301 die neue Stadt zu verbrennen; ohne daß sie der großen Armee bedurften, welche sie dazu aufboten. Sie hatten nämlich den Großfürst Andrej zu Hülfe gerufen.

So fieng sich denn zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts ein Krieg an, der nun schon fast seit einem halben Jahrtausende immer wieder erneuert worden ist — und worüber? — Ueber den Besitz einiger Plätze an einem Meerbusen und eines Landstriches, der etwa hundert Quadratmeilen beträgt. Aber dieser Landstrich ist unendlich wichtiger, als er scheint! Was jetzt ganz Europa deutlich einsieht, scheinen jene entferntesten Jahrhunderte schon geahndet zu haben, als die Schweden alles aufboten, die Küsten in ihrer Gewalt zu behalten, und die Russen alles thaten, um diß zu verhindern. Hatten diese auch damals noch kein einziges Schiff, so war es doch Wille der Vorsehung, daß diese unbedeutenden Klippen an der Ostsee dereinst die Basis seyn sollten, auf welcher

welcher gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts die kolossalische Macht von Rußland stünde, um in so manchen der wichtigsten Vorfälle seinen Scepter über ganz Europa zu strecken.

Das so wichtige Schlüsselburg ward jetzt schon zu einer Vormauer des Reichs bestimmt. Die Schweden waren ins Nowgorodische eingefallen; Großfürst Iurje Danilowitsch schlug sie zurück, verheerte Karelilien und drang bis in Finnland, wo er Wyburg, obschon vergebens, belagerte. Er wollte auch ein Wyburg haben, und wählte dazu eine Insel beym Ausfluß der Nawa aus dem Ladoga. Hier legte er 1323 eine Seestadt an, die anfangs Drechoweg und dann Dreschet hieß. In der Folge erhielt sie den Namen Nöteburg, den sie unter Peter I. mit ihrem jetzigen vertauschte. Während des Baues ward zwischen Schweden und Rußland Friede geschlossen, in welchem der nördliche Theil von Karelilien an Nowgorod abgetreten werden mußte. Die neue Festung kam nebst einem Striche Landes durch erzwungene Tractaten in die Hände eines Litthauischen Prinzen Narimond, der sie zwar gegen den König von Schweden verlor, aber nur auf kurze Zeit. Bald zeigte sich die Wichtigkeit des aufs neu befestigten Dreschet auf eine andre Art. Luginewi, auch ein Litthauischer Prinz, der hier residirte, that einer feindlichen Armee, welche Nowgorod angreifen wollte, von hier aus glücklichen

Glücklichen Widerstand. Ob es aber Schweden waren, ist unentschieden; andre nennen die Livländer. Gewiß ist es, daß die Schweden 1411 sich zu Herrn von Dreschet machten, jedoch nicht eben zu ihrem Vortheil, weil Lügwenen dafür ihr ganzes Gebiet bis Wyburg verheerte.

Bis gegen das Ende dieses Jahrhunderts blieb Ruhe zwischen beyden Staaten. In Schweden wütheten Bürgerkriege, als eine Folge der Calmarischen Union; kein Regent konnte Eroberer gegen Osten werden wollen; denn kaum, daß er auf den Thron gelangt war, so stieß ihn die Unzufriedenheit seiner Unterthanen oder die Macht der Nachbarn oder der Tod wiederherunter. Nowgorod hätte davon Nutzen ziehen können, wäre es nicht in Streitigkeiten mit dem Großfürsten verwickelt gewesen, die sich endlich mit der völligen Unterjochung endigten. Bis jetzt hatten die Nowgoroder eine Freyheit behauptet, wie sie etwa die Hansestädte damals hatten; bey einem eigenen Stadtreimente war der Großfürst für sie nicht viel mehr als Schutzherr, dem sie einen Tribut erlegten. Allein sie mißbrauchten ihre Freyheit, und Großfürst Iwan Basilljewitsch I. war grad der Regent, der von den mancherley Ursachen zum Mißvergnügen, die sie ihm gaben, den besten Gebrauch zu machen wußte. Nowgorod ward 1478 völlig unterworfenene Provinz. Von nun an also werden die

die Kriege mit Schweden, die seither oft nur die Sache eines einzelnen verbündeten Freystaats gewesen waren, ganz eigentlich Angelegenheit der Russischen Monarchie.

Der erste Vorfall, an welchem die Nowgoroder jetzt als bloße Unterthanen des Großfürsten Theil nahmen, war die Belagerung von Wyburg, 1495, welche, wie gewöhnlich, mit Verheerung der ganzen Provinz verbunden war. Um sich dafür zu rächen zerstörten die Schweden des Großfürsten so eben erst angelegte Festung Zwangorod, die aber bald wieder desto fester aus dem Schutte emporstieg.

#### Das sechszehnte Jahrhundert.

Zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts wird ein förmlicher Waffenstillstand zwischen Rußland und Schweden auf 30 Jahre geschlossen. Auch hier, wie fast immer, nur ein Signal zu künftigen desto blutigern Kriegen! Zwar ward er 1537 erneuert und auf 60 Jahre festgesetzt. Aber Gustav von Schweden, der darauf antrug, war es auch, der ihn zuerst brach. Auf Anstiften des Livländischen Meisters von Galen schickte er 1555 theils zu Wasser theils zu Lande eine Armee gegen Dirschkef. Allein nachdem die Schweden diese Bestung drey Wochen vergeblich belagert hatten, zogen sie sich bey Annäherung einer Russischen Armee mit dem damals nicht so ganz geringen

gen Verluste eines Fahrzeugs von 150 Mann und 4 Kanonen zurück. Der Commandeur von Nowgorod war billig genug, selbst im Besitz einer ansehnlichen Armee, doch erst friedlich Genugthuung zu fordern. Der König sollte an der Grenze sich einfinden und die Friedensstöhner den Russen zur gerechten Bestrafung ausliefern. Der Russische Befehlshaber wartete einige Zeit auf Antwort; da sie aber nicht erfolgte, so brach er endlich in Finnland ein. Unaufgehalten drang der verwüstende Sieger bis Wyburg. Hier stellte sich endlich eine Schwedische Armee ihm entgegen. Es kam zu einem Treffen, worin die Russen den vollkommensten Sieg davon trugen. Die Anzahl der Schwedischen Gefangenen, theils aus der Armee theils aus dem Lande, war so groß, daß im Russischen Lager eine Mannsperson mit 10, ein Mädchen mit 15 Kopeken bezahlt ward. Gustav, von seinen treulosen Livländischen Bundesgenossen noch immer nicht thätig unterstützt, wünschte den Frieden, und erhielt ihn 1557 auf 40 Jahre. Die Gränzen blieben, wie sie vor dem Kriege waren.

Wenige Jahre darauf forderten die Livländer Schweden vergebens zur Hülfe gegen Rußland auf; allein eine neue Acquisition, welche Gustavs Nachfolger, Erich XIV. gemacht hatte, erweiterte jetzt die Nachbarschaft zwischen Schweden und Russen; das heißt: mehrte die Gelegenheiten zur Feindseligkeit.

feit. Ebstland hatte sich 1561, um Schutz gegen die Drohungen des Zars zu geniessen, der Krone Schweden ganz unterworfen, und sobald Iwan II. nach Beylegung der innern Unruhen seines Reichs den Krieg gegen Livland erneuerte, nahm auch Schweden daran Theil, und eroberte theils in Karelilien viel und in Ebstland alles, theils wurden mehrmals Russische Corps von ihnen geschlagen, und der berühmte Pontus de la Gardie bahnte sich selbst bis vor die Thore von Nowgorod einen Weg. Endlich aber hatten sie die ganze Macht des Zars gegen sich und so wünschten auch sie den Frieden. Statt dessen aber ward nur ein Waffenstillstand auf 3 Jahr gemacht. Der Krieg ward unter Iwans Sohne Fedor erneuert. Nach manchem Verluste auf beyden Seiten und nach verschiednen fruchtlos abgelaufenen Unterhandlungen kam 1595 ein förmlicher Friede zu Stande, in welchem Russland alle Ansprüche auf Ebstland aufgab, Schweden dagegen auf Ingermannland völlig Verzicht that. Noch war aber keine genaue Gränzseidung gemacht. Diese erfolgte erst drey Jahre darauf unter Boris Ghodunow. Russland blieb im Besiz von Rexholm, welches den Schweden versprochen war, trat aber dafür Narwa an sie ab.

## Das siebzehnte Jahrhundert.

Man hatte sich sogar für feindliche Angriffe gegenseitige Unterstützung versprochen. Der Fall trat sehr bald ein, wo die Russen deren bedurften, und so sah der Anfang des siebzehnten Jahrhunderts das erste Beispiel einer Vereinigung zwischen Rußland und Schweden. Der König von Pohlen Sigmund unterstützte den angeblichen Dimitrij so nachdrücklich, daß dem Großfürsten Basilij Schuiskoi, von seiner Würde fast nichts übrig geblieben war als der Titel und die Hauptstadt Moskwa. Der Statthalter von Nowgorod, Scopin, ein junger aber muthvoller Fürst, suchte für seinen Verwandten, den Tzar, bey Schweden jetzt die Hülfe, welche man sich schon 1598 für den Fall eines Angriffs von Polen versprochen hatte. Es ward 1609 zu Wyburg ein Contract unterzeichnet, dem zufolge König Carl IX. von Schweden dem Tzar 5000 Mann Hülfsstruppen überließ, gegen monatliche Subsidien von 32000 Rubeln und Abtretung von Kexholm nebst Gebiet. Die Schweden vereinigten sich mit den Russen, schlugen die Polen zu mehreren malen und retteten Moskwa. Vielleicht daß diese seitherigen Feinde des Reichs jetzt dem rechtmäßigen Herrn desselben seinen Thron unerschütterlich befestiget hätten, wosfern dieser nicht selbst durch niedrige Eifersucht gegen seinen Retter Scopin und durch Nachlässigkeit in der Bezahlung seiner Hülfsstruppen seine fremde

Vertheidiger sowohl als seine Unterthanen unzufrieden gemacht hätte. Eine Folge davon war die Niederlage der vereinten Armee durch die Polen 1610. Wasilij Schuisstoi ward abgesetzt, und es erfolgte ein trauriges Interregnum, wo wechselsweise bald ein neuer angeblicher Dimitrij, bald die Polen bald die Schweden das Reich verwüsteten. Diese letztere nämlich wollten sich für ihre geleistete Hülfe selbst bezahlt machen. Sie zwangen Kexholm durch Hunger zur Uebergabe, und Pontus Sohn, Graf Jacob de la Gardie, eroberte sogar Nowgorod durch eine List, indem er der einen Seite der Stadt so hart zusetzte, daß die Besatzung sich fast ganz dorthin zog; worauf er bey Nacht die entgegengesetzte unvertheidigte Seite plötzlich angriff und sich ihrer bemächtigte.

Ein schwedischer Prinz beynahе Tzar von Rußland.

Theils Verlangen nach mächtigem Schutze und Ruhe, theils Ueberredung und Zwang von Seiten der schwedischen Generale bewirkten es, daß die Nowgoroder eine Bittschrift, und in der Folge sogar eine Gesandtschaft nach Stockholm schickten, und um einen der beyden Söhne des Königs baten, dem sie die Anerkennung als Tzar auch von Seiten des übrigen Rußischen Reichs versprechen zu können glaubten. Während dem aber war Karl IX. gestorben, und sein Sohn

Sohn Gustav Adolph hatte den Thron bestiegen. Mit Recht fürchteten die Russen eine Vereinigung beyder Kronen, und verlangten also Gustavs Bruder, Karl Philip, zum Tzar. Der König zusammt den Ständen versprach, daß der Prinz bald in Nowgorod eintreffen sollte. Allein es dauerte sehr lange, ohne daß dieß geschah, und endlich schrieb Gustav, er selbst werde kommen. So viel ist wohl höchst wahrscheinlich, daß er seinem Bruder den Besitz des Russischen Reichs mißgönnte. Die Nowgoroder sahen, daß es darauf angelegt war, wenigstens ihr Gebiet zur schwedischen Provinz zu machen. Ueberdieß erlaubte sich die schwedische Armee Freyheiten, welche die übermächtigen Hülfsvölker in Feinde verwandelte. Sie bemächtigten sich mit Gewalt der meisten besten Plätze in Ingermannland. Alles dieß machte die Nowgoroder abgeneigt gegen ihre stolzen Nachbarn. Und als 1613 die Stände des Reichs zu Moskwa zur einstimmigen Wahl eines Czaren sich versammelten, so kam der Schwedische Prinz nicht einmal in Vorschlag. Man gieng bald weiter. Kaum daß Michael Romanow erwählt war, so wurde die schwedische Besatzung an einigen Orten niedergemacht. Endlich kam auf anhaltende dringende Vorstellungen des Generals de la Gardie Prinz Karl Philip in Wyburg an. Noch war Hofnung; de la Gardie hatte bereits die Regierung von Nowgorod an Karls

Stell.

Stelle übernommen; dem angekommenen Fürsten giengen Nowgorodische Gesandte bis Wyburg entgegen, und übertrugen ihm die Herrschaft über die Stadt nebst Zubehör als ein besonderes Fürstenthum. Damit aber war Karl nicht zufrieden. Er hoffte die Ernennung Michaels zum Tzar rückgängig zu machen, und bestimmte diß als die einzige Bedingung unter welcher er nach Nowgorod kommen wollte. Man konnte ihm nicht alles gewähren, was er forderte, und so verschmähte er auch das, was man ihm schon gegeben. Er gieng nach Schweden zurück. In diesem fruchtlosen Ausgange der Sachen hatte Gustav eigentlich den meisten Antheil. War es Neid gegen seinen Bruder oder politische Bedachtsamkeit; genug Schweden schien dabey zu verliehren und gewann. Auch gewann ganz Europa. Hätte Gustav sich mit Rußland so tief eingelassen, so wäre er außer Stand gewesen, in der Folge am 30jährigen Kriege Theil zu nehmen, — er, der Retter Deutschlands gegen den Despotismus des Hauses Oesterreich!

Die Schweden als Feinde. Friede zu Stolbowa.

Für jetzt dauerten die Mißhelligkeiten zwischen Rußland und Schweden noch fort. Die Abreise Karls betrachteten die Schweden als das Signal zu offenbahren

karen Feindseligkeiten gegen die Nation, von der sie  
 erst sie zu schützen, und dann sogar über sie zu herr-  
 schen waren eingeladen worden. Sie plünderten im  
 Nowgorodischen und eroberten Dreschef und Iwan-  
 gorod. Die Nowgoroder wandten sich jetzt an den  
 Großfürsten. Er ließ ihnen nicht bloß Verzeihung  
 angedeihen, daß sie es bisher mit seinem Competen-  
 ten gehalten, sondern schickte ihnen 1614 selbst ein  
 Korps von sechshalbtausend Mann zu Hülfe. Allein  
 diese erhielten nur einen kleinen Vortheil über die  
 feindliche Armee und wurden bald von derselben  
 gänzlich geschlagen. Des Anscheins von Glück un-  
 beachtet war Gustav doch zu klug, einen Krieg fort-  
 zusetzen, dessen glücklicher Ausgang höchst zweifelhaft  
 war. Er wünschte den Frieden und suchte die Ver-  
 mittelung von Großbritannien und Dänemark;  
 während dem aber belagerte er noch Pleßkow. Er  
 wollte dem Tzar nur zeigen, daß es ihm nicht an  
 Kräften, sondern bloß an Neigung fehle, den Krieg  
 fortzusetzen. Endlich kam es zu einem Waffenstill-  
 stand und im Jahr 1617 ward zu Stolbowa  
 (einem Dorfe im jetzigen Lichfinischen Kreise des  
 Nowgorodischen Gouvernements) der Friede ge-  
 schlossen. Rußland erhielt Nowgorod zurück und  
 trat an Schweden Karelilien und Ingermannland ab,  
 so wie es nochmals auf Liv- und Ehstland Verzicht  
 that. Die Gränze zwischen beyden Reichen sollte  
 von

von nun an der kleine Fluß Lawa seyn, der von Sünden her in den Ladogasee fällt.

### Veranlassung zum Kriege und doch kein Krieg.

Wenige Jahre darauf suchte Schweden den Zsar gegen Polen mit sich zu vereinigen; allein Michael vermied eine neue Verbindung mit einer Nation, welche seither dem Russischen Staate als Feind weniger denn als Freund geschadet hatte.

Veranlassungen zu neuen Mißhelligkeiten zwischen Schweden und Rußland, selbst noch unter Zsar Alexei, wurden durch gütlichen Vergleich weggeräumt. Aus beyden Reichen waren Unterthanen übergetreten. Bey einer gemeinschaftlichen Untersuchung, welche deshalb 1649 angestellt ward, fand sichs, (wie zu erwarten stand,) daß weit mehr Schweden in Rußland als Russen in Schweden waren. Um sie nicht auszuliefern zu müssen erklärte sich der Zsar 190000 Rubel zu bezahlen. Diß geschah, und es blieb Ruhe, bis Schweden Anlaß zu neuem Mißvergnügen gab. Die Pedantin Christina hatte, vermuthlich bloß aus Eitelkeit, um einen müßigen Kostgänger mehr am Hofe zu haben, einen Betrüger, Namens Ankudinow, der sich für einen Zsarewitsch von Wasilij Schuiskoi ausgab, in Stockholm aufgenommen und begegnete ihm mit aller Achtung, die ein

ächter

ächter Prätendent des Rußischen Throns nur irgend hätte fordern können. Vergebens drang Tzar Alexei auf seine Auslieferung, und wahrscheinlich wäre es zum Kriege gekommen, hätte sich nicht der Betrüger selbst geflüchtet.

### Krieg zwischen Alexei und Karl Gustav.

Alexei bekriegte Litthauen. Karl Gustav von Schweden mußte die bedrängte Lage der Polen und grif sie auch an, ohne jedoch mit dem Tzar in einiger Verbindung zu stehn. Alexei, mit Recht schon darüber unwillig, daß jener ärndten wollte, wo Er gesäet hatte, ward noch eifersüchtiger durch den erstaunlichen Fortgang, den die Schwedischen Waffen hatten. Er grif also die Schweden in Karelilien und Ingermannland an und fiel mit einer Armee von 120000 Mann in Livland ein. Der König, nur mit Pohlen und Preussen beschäftigt, überließ Livland seinem Schicksal. Einige weniger bedeutende Plätze giengen sogleich an die Russen über; allein Riga, so schlecht es befestiget war, hielt durch die Tapferkeit der Besatzung eine sechswöchentliche Belagerung aus, kostete dem Tzar 14000 Mann und ward nicht erobert. Mehr Glück hatten die Russen vor Dorpat, welches sie durch die Feigheit des Commandanten und Verrätheren einiger Bürger früher einnahmen, als es durch Gewalt ihnen möglich gewesen

wesen wäre. Doch war diß nur ein geringer Vortheil gegen den Verlust, welchen der Tzar bald darauf erlitt. Ein Russisches Korps von 10000 Mann unter Anführung eines Generals Scheremetew erlitt 1657 von einigen Tausend Schweden bey Walk eine gänzliche Niederlage, welche dem Generale selbst das Leben kostete und fast die ganze Bagage in Feindes Hand lieferte. Alexei war muthig genug, um nicht von einem Unglücksfalle Befehle anzunehmen. Weit entfernt, selbst Frieden zu suchen, schlug er sogar die Englische Vermittelung aus. Er ließ eine neue Armee von 30000 Mann in Livland einrücken. Allein die Pest hinderte ihn an den Progressen, die er jetzt vielleicht hoffen durfte. Abermals erneuerte Versuche waren abermals fruchtlos. Die innere Noth des Reichs, das durch Auflagen ausgesogen war, ward je länger desto drückender. So trug denn Alexei endlich 1658 auf einen Waffenstillstand an, der zwar zu Wallisaar bey Narva zu Stande kam, aber nicht eher als 1661 in einen förmlichen Frieden verwandelt ward. Diß geschah zu Kardiß (einem Landgute im Dörptschen Kreise des jetzigen Rigischen Gouvernements.) Der Stolbower Vertrag ward zum Grunde gelegt und alles demnach zwischen beyden Mächten in den Stand gesetzt, in welchem es vor dem Krieg war. Zwar forderte Rußland, von Oesterreich und Holland angestiftet, schon unter Tzar

Zar Feodor Ingermannland, Karelien und Narwa zurück; allein es begnügte sich an der Aeußerung seines Verlangens, ohne, wie anfangs es schien, mit gewafneter Hand es durchsetzen zu wollen. Im Gegentheil ward der Friede 1682 durch einen neuen Tractat bestätigt, und das Flußchen Lawa blieb bis zu Ende des Jahrhunderts die Gränze der beyden mächtigsten Reiche des Nordens.

### Krieg zwischen Peter dem Großen und Karl XII.

Schweden hatte fast das ganze 17te Jahrhundert hindurch eine zu glänzende Rolle in Europa gespielt als daß es nicht die Eifersucht aller übrigen Mächte hätte erregen müssen. Karl XI. insonderheit hatte selbst die traurige Lage des Reichs, die innern Unruhen und die Last der Staatsschulden benutzt, um sich als König furchtbar für Unterthanen und Nachbarn zu machen. Kein Mittel war dem Despoten zu hart, sobald es nur einen Beytrag zu Vermehrung der Staatseinkünfte versprach. Eine der größten Ungerechtigkeiten dieser Art war die gewaltsame Einziehung aller veräußerten Kronsgüter. Man läugne doch ja nicht die Gerechtigkeit der Weltregierung auch bey den Schicksalen der Staaten! Der Mißbrauch von unwiderstehlicher Uebermacht, welchen Schweden sich gegen Livland erlaubte, war die nächste Vera

Veranlassung zur Demüthigung dieses Reichs. Denn jene Reduction fachte das Feuer des nordischen Krieges an.

Auch in Livland nämlich wurden die veräußerten Kronsgüter eingezogen und dabey ohne Rücksicht auf die Heiligkeit des rechtmäßig erworbenen Eigenthums äußerst willkürlich verfahren. Auch wurden die Privilegien der Ritterschaft noch auf andere Art gekränkt. Einige muthvolle edle Männer, welche es wagten, die Rechte ihres Standes zu vertheidigen, wurden wegen des Verbrechens der beleidigten Majestät in Stockholm zum Tode verurtheilt. Bey den übrigen ward die Todesstrafe nachher in 6jähriges Gefängniß verwandelt; Johann Reinhold von Patkul aber hatte sich vorher schon geflüchtet. Nach langem Umherirren in verschiedenen Ländern kam er endlich 1698 in Dienste des Königs August von Polen. Eifer für sein unterdrücktes Vaterland und persönliche Rachsucht gegen die Schwedische Regierung konnten ihn freylich leicht verführen, seinen Entschluß bey August zu nützen, um einen Krieg gegen Schweden anzuzetteln. Daß er aber vorgab, als habe er dinstfalls Aufträge vom Livländischen Adel, daß er sogar ein falsches Verzeichniß der mit ihm Einverständnen aufwies, macht ihm wenig Ehre. Karl XI. war kurz vorher 1697 gestorben, und hinterließ einen Thronerben von 15 Jahren. Dieser Umstand, der

so günstige Ausichten für die Demüthigung Schwedens eröffnete, trug wohl das meiste dazu bey, daß nicht nur August sich zu einem Kriege entschloß, sondern auch den Tzar Peter persönlich und den König von Dänemark durch Paktul dazu überredete. Die drey Monarchen schlossen unter sich ein Bündniß, dem zufolge sie zu gleicher Zeit Schweden anfallen wollten. Dänemark machte den Anfang noch zu Ende des Jahrs 1699; August folgte, und fiel 1700 in Livland ein; endlich erklärte auch Peter I. den Krieg. Er schien in der That nicht mit Neigung zu handeln. Er ließ dem Schwedischen Hofe den Antrag thun, ihm gegen ein Aequivalent Narva oder Nyenschanz abzutreten. Wäre diß geschehen, so hätte Peter für jetzt wenigstens Friede gehalten. Allein die Schweden kannten ihren Vortheil und schlugen ihm diß ab, und so eröffnete er den Feldzug mit einem Einfalle in Ingermannland. Karl XII. kam mit einer Flotte in Pernau an, eigentlich um gegen die Polen zu agiren. Da er aber von dem Unternehmen des Tzars hörte, so marschirte er sogleich auf Narva zu. Die beyden Commandeure der Russischen Armee, der Herzog von Croÿ (denn Peter war nach Nowgorod abgegangen) schickten den Schweden ein Detachement entgegen, welches geschlagen ward.

## Schlacht bey Marwa 1700.

Jetzt kamen die Hauptarmeen an einander den 30. November N. St. Die Russische war gegeben 40000 Mann stark. Andre geben 80000 an und rechnen vermuthlich Scheremetew's Corps und andere Detaschements, und Gott weiß, was sonst noch dazu! Die Schwedische war um zwey Dritttheile schwächer; (nach einigen bestand sie nur aus 9 nach andern aus 18 Tausend.) Unter den Anführern der Russischen Armee war Uneinigheit. Der größte Theil der Truppen bestand aus ungeübten Leuten. Selbst die Witterung kam dem Feinde zu Statten, indem ein heftiger Wind den Russen den Schnee ins Gesicht wehte — kurz die Schweden erhielten unglaublich bald den Sieg; mit einem Verlust von 2000 Todten. Die Russen hatten deren gegen 6000, die mitgerechnet, welche in der Belagerung schon geblieben waren; Gadebusch giebt 18000 an. Karl versprach, so melden Russische Berichte, den übrigen im eingeschlossenen Lager freyen Abzug; allein er hielt wenigstens nur halb Wort. Denn obschon er in der Folge die Hälfte unbewaffnet, die Hälfte bewafnet nach Hause gehn ließ, weil sie ihm zur Last fielen, so machte er doch anfangs 20000 Mann zu Kriegsgefangnen; unter welchen sich fast die sämtliche Russische Generalität befand. Das ganze Lager ward eine Beute des Siegers. Gegen 150 Stück schweres Geschütz,  
ein

ein ansehnlicher Vorrath von Gewehren und Proviant und die Feldcasse des Zars mit 32000 Rubeln fielen in Schwedische Hände. Daß Narwa nunmehr entsezt war, versteht sich von selbst.

### Vortheile auf beyden Seiten.

Peter machte von diesem Unglück den Gebrauch, welchen große Männer von widrigen Schicksalen immer zu machen gewohnt waren. Sein Muth ward nicht geschwächt; seine Kräfte verstärkte er. Er war vor allen Dingen darauf bedacht, seine Artillerie wieder herzustellen. Die Negotiationen mit Polen hatten zwar nicht den Erfolg, daß die Republik an dem Kriege Theil nahm; allein vom König wenigstens erhielt Peter Unterstützung; und den größten Vortheil gewährte ihm die Erbitterung Karls gegen August. Denn während dem der König von Schweden sich einzig mit den Sachsen beschäftigte, ward es Petern leicht, in Livland gegen die Schweden einen Versuch nach dem andern zu wagen, von denen die meisten für ihn glücklich ausfielen. Seine kleine Flottille auf dem Weipussee ward zwar von den Schwedischen Fahrzeugen geschlagen; desto wichtiger aber waren die Siege, welche Scheremetew bey Dorpat über den General Schlippenbach erfocht. In dem entscheidendsten Vorfalle verlohren die Schweden einige Tausend Mann und ihre ganze

Ar-

Artillerie. Der unmittelbare Gewinn dieser Siege waren einige Festungen. Marienburg ward zuerst von den Russen erobert, welche jetzt in der gefangenen Pflanztochter eines dasigen Predigers ihre nachmalige Kaiserinn Katharina I. als Gefangne erhielten. Die Einnahme Nöteborgs (von jetzt an Schlüsselburg genannt) war das erste Verdienst der neu erbauten Russischen Flotte in der Ostsee; als welche den Beystand der Schwedischen Schiffe verhindert hatte. Nach einer Belagerung von fünf Tagen ward auch Nyenschanz erobert; der erste Grundstein zur Russischen Seemacht. Allein die Lage dieses Platzes war nicht so ganz bequem; Peter ließ ihn daher in Ruinen zerfallen, und legte, näher gegen die Mündung der Newa hin, St. Petersburg an; im May 1703. Drey mal versuchten es die Schweden binnen zwey Jahren die neue Stadt zu zerstöhren; allein sie mußten sich jedesmal mit Verlust zurückziehn. Im Jahr 1704 ruinirte der Tzar die Schwedische Flottille auf dem Peipussee, eroberte Dorpat, Zwangorod und Narwa. Narwa hatte den Russischen Soldaten einen Sturm gekostet. Die erbitterten Sieger suchten sich durch Grausamkeiten an den unglücklichen Einwohnern zu rächen. Um diesem Unwesen zu steuern stieß der Tzar verschiedene seiner Soldaten mit eigener Hand nieder. Im folgenden Jahre gerieth auch Mitau, nebst ganz Curland unter

Russische

Rußische Botmäßigkeit. Bey so vielen Vortheilen konnte der Tzar einen Verlust, welchen Scheremetew erlitt, desto eher tragen. Dieser ward nämlich bey Gemauerthof in Curland vom General Lewenhaupt geschlagen und ließ 6000 Mann auf der Wahlstatt. Seine Armee bestand aus 20000 Mann; die Schweden hatten nur 6000; wovon gegen 1000 blieben und eben so viel verwundet wurden.

Daß auch Ogilby sich aus Litthauen ziehen und Peter selbst die Belagerung von Wyburg aufheben mußte, ward reichlich vergütet durch den Sieg bey Kalisch. Hier geriethen nämlich Fürst Mentshikow und der Schwedische General Marsdefeld an einander. Letzterer war durch die Gegend schon, in welcher er stand, trefflich verschanzt. Dessen ungeachtet wagten es die Russen, ihn anzugreifen, und der Erfolg war ihrer Tapferkeit würdig. Die ganze Artillerie und Bagage der Schweden fiel in ihre Hände. Unter den zwey Tausend Gefangenen befand sich der feindliche General selbst.

(Der Beschluß im nächsten Stück.)

---

## Für Eltern und Kinder.

Die Kameele zeichnen sich durch Liebe zu ihren Jungen vor allen andern Hausthieren aus. Dessen ungeachtet geschieht es im östlichen Rußlande zuweilen, daß sie ein Junges, obschon es sich noch nicht selbst helfen kann, nicht säugen wollen. Um nun die mütterliche Zärtlichkeit wieder rege zu machen, bedienen sich die Mongolen und Tungusen eines Mittels, das fabelhaft scheinen könnte, wenn nicht Männer wie Pallas es bestätigten. Man bindet das junge Kameel an einen eingeschlagenen Pflock und die Mutter einige Faden davon an einen andern. Darauf setzt sich jemand mit einer besondern Art von Geige, die mit Haaren bezogen ist, in der Nähe des jungen Kameels, und stimmt eine sehr klägliche Melodie an, welche Aehnlichkeit mit den Klagtönen eines jungen Kameels hat. Dadurch wird das alte aufmerksam, blickt unablässig nach seinem Füllen, läßt endlich große Thränen aus den Augen fallen und sucht sich loszureißen. Nun macht man es los, es läuft zum Füllen hin und säugt es wieder.

Säugt es wieder — obschon etzne Schwäche und Nahrungsmangel es war, die es nöthigten, sein Junges zu verlassen. Diese Anstrengung der letzten Kräfte aus Zärtlichkeit muß für empfindende Eltern — nicht

— nicht: beschämend seyn; denn welche Eltern sollten sich durch Beispiele von Thieren müssen aufmuntern lassen! — aber freuen müssen sie sich ihrer Gefühle, wenn sie sehen, wie stark dieser wohlthätige Naturtrieb selbst bey vernunftlosen Geschöpfen wirkt.

---

Wenn eine Baschkirin nach ihrer Verheurathung die Jurte ihrer Eltern verläßt, so nimmt sie auch von dem Schlauch mit der gesäuerten Pferdemilch, die bekanntermaßen ihre gewöhnlichste Nahrung ist, Abschied. Sie umarmt ihn, danket ihm mit einigen Worten, daß er sie so lange ernährt hat, und hängt ein kleines Geschenk zum Andenken daran.

Jünglinge und Jungfrauen! rümpft den Mund (wenn ihr thöricht genug dazu seyd) über diese Zärtlichkeit gegen einen Schlauch mit Pferdemilch; aber ehrt wenigstens die Gefühle, aus welchen sie entspringt. Dankbare Anhänglichkeit an den Ort, die Personen, und Gegenstände, von welchen wir die ersten Wohlthaten des Lebens erhielten, ist eine Eigenschaft, die selbst dann noch achtungswerth bleibt, wenn sie in den Augen andrer zur Schwachheit wird.

---

## VI.

Altan-Noor, das unerschöpflichste  
Salzmagazin Rußlands. \*)

Abweichen von ihren ewigen Gesetzen, und Paradiese aus Steppen aufblühen lassen, das konnte die weise Natur nicht, als sie das Kaspische Meer sich in engere Grenzen zurückziehn ließ. Die Länder, welche es vorher bedeckt und nun verlassen hatte, (nördlich hinauf bis Saratow und Drenburg) blieben, was sie waren, unfruchtbarer Sandboden. Aber etwas sollte ihnen der Mensch doch zu verdanken haben; war' es nicht Speise, doch ein Geschenk, das die Speisensmackhafter macht und erhält — darum eröffnete die Natur hier die reichsten Salzvorräthe. So entstand die Kalmückische Steppe zwischen der Wolga, dem Ural und dem Kaspischen Meere. Sandhügel und Salzgruben, bald größer bald kleiner, wechseln mit einander ab.

Der König aller Salzseen weit umher, wenn die Weite des Umfangs den Rang bestimmt, ist der Altan-Noor, (Tat.) goldner See; durch eine verdorbne Aussprache der See Elton oder Jeltou genannt.

Er liegt ungefähr unter dem 65sten Gr d. Länge und 48 Gr. d. Breite im Saratowischen Gouverne-

\*) Vergleiche Lepechins Reise 1 Th. S. 257-254. Pallas 3 Th. S. 630-635. Georgi Reise S. 792. Die Kayserl. Salzverordnung von 1781 im Neuen Petersb. Journ. 1781. 3. Bd. S. 130-133. Georgi von der Reinigung des Salzes im Naturforscher 15. St. S. 184-208.

ment, über 7 Meilen von der Wolga, und beynah  
 30 Meilen von Saratow. Die Gestalt des Sees  
 ist bis auf einige Buchten ziemlich rund; der Umfang  
 beträgt gegen 9 Meilen. Gegen den See zu steigt  
 allmählig die sonst flache Sandsteppe, und bildet  
 endlich von Thonlagen ein Ufer, das sich 4 bis 5  
 Klaftern über die nächste Fläche erhebt. Früher  
 kündigte sich (wenigstens sonst, bey einer größern  
 Wassermenge) dieser See am Himmel an, eh man  
 ihn auf dem Boden selbst sah. Die Oberfläche näm-  
 lich spielte so stark ins Rothe, daß Lapechin bey seiner  
 Annäherung den Himmel in einem Glanze sahe, wie  
 ihn eine Feuersbrunst bey Nacht zu erzeugen pflegt.  
 Daher auch der Tatarische Name des Sees. Auch zeu-  
 gen auffallend häufige Salzpflanzen u. salziger Thau in  
 der ganzen Gegend umher eine besondere Erscheinung.

Kingsum hat der Altan-Noor Zufluß von salzhaf-  
 tem Gewässer. Außer sechs größeren Bächen rie-  
 seln besonders an einigen Stellen eine Menge Quellen  
 hinein; und noch reicher ist der Boden des Sees  
 selbst, aus welchem häufige Quellen emporsprudeln,  
 genährt durch einen verborgenen unerschöpflichen  
 Salzvorrath. Die Oberfläche des Sees befördert  
 das Verdunsten des Wassers um so mehr, je breiter  
 sie ist. Daher denn der Reichthum des wunderbaren  
 Salzmagazins, das die Natur hier selbst anlegte,  
 und wo Menschenhände nur nöthig sind, um die be-  
 reiteten

reiteten Gaben zu empfangen. Dieser ganze See nämlich von 9 Meilen im Umkreis ist Salzsole; stärker oder schwächer freylich, je nachdem ein heißer oder nasser Sommer das Wasser mehr oder weniger verdünstet, aber doch gewöhnlich so reichhaltig, daß Lapechin aus 15 Pfund Sole  $5\frac{1}{2}$  Pfund Salz erhielt. Doch die Natur erspart den Bewohnern jener Gegend auch diese Mühe des Ausfiedens. Noch vor 30 Jahren war der See mit einer Salzirinde, wie mit Eise überdeckt. Jetzt trägt er seine Schätze zwar nicht mehr auf der Oberfläche zur Schau, aber im Innern ist er deshalb um nichts ärmer. Das Wasser war ehemals Mannshoch; jetzt läßt es sich durchwaten und ist bey heißen Sommern außereordentlich seicht. Der Boden, ohne Vertiefungen gleich flach, außer wo Quellen sind, ist durchaus Salzirinde. Jährlich setzt sich eine neue Lage an, nicht immer gleich dick; gewöhnlich 1 Werschok. Zwischen ihr und der vorjährigen liegt eine Schicht Schlamm. So geht es immer tiefer; wo die Salzsichten fester, aber weniger dick sind. Dünne runde Häutchen, eine Spanne groß, treiben sich, wie Fett auf Wasser, auf der Oberfläche umher, und werden immer dichter, bis sie durch ihre Schwere endlich zu Boden gezogen werden. Hier schieben sie sich fest über einander; auch unten schießt noch Salz an, und so entsteht endlich die Lage eines Sommers, welcher

welche, im Herbst mit Schlamm überzogen, für's künftige Jahr einer neuen ihren obersten Platz abtritt.

So weit die Berichte der neuern Reisenden gehn, ist bis jetzt nur an 3 Stellen gebrochen worden, aber schon 3 bis 6 Werste tief in den See hinein. Es kommen nämlich aus der angränzenden Gegend freiwillige Arbeiter, welche sich in kleinen Gesellschaften vereinigen, und Mühe und Gewinn mit einander theilen. In den besten Jahren 1768 — 70 soll sich ihre Anzahl jährlich auf 4000 belaufen haben; seit der Zeit aber sind sie über 1000 nicht stark gewesen, oft aber wohl darunter. Sie stellen sich paarweise ins Wasser, mit Brechstangen versehen, wie man sie bey uns zum Aufseisen braucht, und während dem nur der eine bemüht ist, eine Salzsicht zu brechen, stößt der andere am entgegengesetzten Ende ein, und so heben sie gemeinschaftlich ein ziemlich großes Stück heraus. Tiefer als auf die vierte Jahreslage gehn sie nicht; weil dann der Schlamm die Arbeit zu sehr hindert. Die Stücke laden sie in Rähne, und schleppen sie so, wenn der Wind das Wasser nach dem Ufer zu treibt, aufs Trockene. Hier wird das Salz klein geschlagen und vom Schlamme gereinigt; durch aufgegoßene Sole, welche es nicht auflöst, da sie dessen selbst genug in sich enthält. Nun verkauft jeder, was er gewonnen hat, an die Fuhrleute, welche

die ebenfalls auf Speculation hieher kommen. Sonst erhielten die Arbeiter für 100 Pud nicht mehr als 25 — 30 Kop.; 1773 schon 50 — 60; seit der Zeit ist der Preis vermuthlich noch höher gestiegen. Die Fuhrleute erhalten in den Niederlagen ihre Ladungen Pudweise bezahlt; in Saratow für 6 Pud 6 Kop.; in Kamyschin 4 Kop. Der Weg geht meistens durch wasserlose Gegenden, daher für 2 Gespann Ochsen 1 Gespann zum Wasserführen mitgenommen wird; mehr als 5 bis 6 Reisen in einem Sommer kann der Fuhrmann nicht thun. Unter diesen Umständen also ist der Preis von 4 — 6 Kop. das Pud, um welchen die Krone das Salz hat, gewiß sehr mäßig.

In Saratow und Kamyschin sind Hauptniederlagen; doch ist jene die stärkste. Da sie aber den ganzen Borrath nicht zu fassen vermag, so ward, wenigstens vor 20 Jahren, unweit von der Gouvernementsstadt in Prokowsk ebenfalls ein großer Theil davon aufbewahrt. Hier lag es in großen runden Haufen, einer von 5 bis 8000 Pud, ganz unter freyem Himmel, nur mit Lindenbast bedeckt und des Windes wegen festgeschnürt. Dieses Aufhäufen gewährt einen doppelten Nutzen. Schon durch das Liegen wird mittelst der dem Salze eigenen Masse das, was vom Bittersalze darinn ist, aufgelöst; noch mehr geschieht diß durch den Regen, der von Zeit zu

zu Zeit darauf fällt. So schmelzen die schlechten Bestandtheile und ziehn sich in die Erde. Natürlich also enthalten die ältesten Haufen das beste Salz, weil diß am meisten gereinigt ist.

Unter allen Salzvorräthen in Rußland liefert keiner so viel als der Altan-Moor. Von 1765 bis 1770 hat die Krone 20 Millionen Pud daraus erhalten; von 1770 bis 1775 aber nur 15; jetzt vielleicht noch weniger, weil andre Salzwerke mehr in Gang gekommen sind, die zum Theil auch besseres Salz liefern. Denn das Eltonische ist sehr unrein durch Glaubersalz und Thonerde. Bey angestellter chemischer Untersuchung fand sich in 1 Pud Eltonsalz 1 Pf. Glaubersalz und in einem andern 13 Loth thonigte Unreinigkeiten. Daher ist es auch zum guten Einpöckeln bey weitem nicht stark genug. Der äußern Gestalt nach besteht es aus ziemlich groben schwärzlichen Körnern.

---

## VII.

Zwey Märchen, erbaulicher als sie scheinen.

Die Götter der Lama-Religion heißen Burchanen. Sie lebten einst als Menschen auf Erden, wurden  
aber

aber ihrer Tugenden halber in den Himmel versetzt, nachdem sie vorher mit ihren Wanderungen durch Thierkörper alle Unvollkommenheiten gebüßt hatten. Zwey Beyspiele von solchen Verdiensten.

Die Seele der Burchan Dschafdschimmuni wohnte einst auf Erden in dem Körper eines Hasen. Er ward eines Menschen gewahr, welcher vor Hunger verschmachten wollte. Da lief er ihm freywillig in die Hände. Diese schöne That bewunderte der Schutzgeist der Erde so sehr, daß er zum aufmunternden Beyspiele für die Nachwelt die Gestalt eines Hasen in den Mond setzte. Und diesen Hasen finden die Kalmücken noch da, wo unser Pöbel einen Mann mit Kohl, und unsre Weisen Berge und Thäler sehen.

Eben dieser Burchan wird in Gemälden mit einem blauen Antlitze vorgestellt. Die Ursache davon ist folgende Geschichte. In der Luft schwärmen beständig böse Geister herum. Einst saß dieser Burchan nebst zwey andern: Massuschiri und Maida-  
rin, in tiefer Andacht und betete; nach Kalmückischer Sitte mit geschlossenen Augen und eine Opfer-  
schale vor sich. Da verunreinigte ein böser Luftgeist die Schale. Als die drey Betenden diß bemerkten, berathschlagten sie sich, was sie thun sollten. Sie wußten: gößen sie die giftige Materie in die Luft, so würden alle Wesen davon vergehn; gößen sie über die Erde sie aus, so käme um, alles was darauf lebt.

lebt. Also entschlossen sie sich, den Giftrank gemeinschaftlich auszutrinken. Dschadschimmuni trank die Hefen — und ward davon blau im Gesicht. Daher jene Abbildung!

Im Jahr 1773 starb in Rom ein Bettler, Namens Labre. Viele Christen in Italien und im südlichen Deutschland verehren ihn als einen Heiligen. Und womit hat er denn diese Ehre verdient? Dadurch, daß er müßig gieng und sich von Ungeziefer fressen ließ! Dschadschimmuni ward ein Gott wegen thätiger Menschenliebe, die bis zur Aufopferung gieng. O! wir wollen ja keine Parallele ziehn; denn wer müßte erröthen? Die abergläubischen Lama-Verehrer oder die Christen des 18ten Jahrhunderts?

---

## VIII.

### Eine Rigische Ehegattinn.<sup>\*)</sup>

Die Deputation, welche die Rigaer 1581 nach Polen schickten, um sich endlich dieser Krone unter gewissen

<sup>\*)</sup> Aus dem gleichzeitigen Manuscripte Gotthard Bieckens, dessen Gebrauch ich der vortreflichen Sammlung meines verdienstvollen Freundes und Collegen, des Herrn Conrectors Broke, verdanke. Man vergl. die Geschichte des Calenderstreites in Supels Miscellan. 22. 23. St. wo S. 399. eine Untersuchung über Bieckens Handschrift steht, unsere Anekdote aber nicht miterzählt ist.

gewissen Bedingungen völlig zu unterwerfen, hatte, gegen den ausdrücklichen Befehl der Stadt, den Katholiken eine Kirche zugestanden. Einige Jahre darauf kam bey Gelegenheit andrer Unruhen auch dieß zur Sprache, und die Bürgerschaft zog 1584 die damaligen Gesandten zu einer strengen Verantwortung. Sie wurden sämtlich gefangen gesetzt. Einer davon war der Burgemeister Kaspar zum Bergen, aus einer der angesehensten Familien, lange Zeit im Amte und sonst ein Patriot, in dieser Sache aber von den andern verleitet, wenigstens Ja! zu sagen und stillzuschweigen.

Da die Lage der Gefangnen sehr bedenklich ward, und die höchstaufgebrachte Gemeinde ihnen den Tod drohte, kam die Ehefrau des Burgemeisters mit drey ihrer jüngsten Kinder (sie war Mutter von ein und zwanzig) vor die Gildeskube, und bat, bey der Bürgerschaft vorgelassen zu werden. Man errieth ihr Gesuch — Vorbitte für ihren Mann — und es wurden einige herausgeschickt, sie mit guten Worten abzuweisen, indem man jetzt dringendere Sachen abzumachen hätte. Sie ließ der Gemeinde sagen, man mögte ihrem Ehemanne nur seine Freyheit wiedergeben, er werde sogleich Riga verlassen und sich auf immer zu seinem Bruder nach Amsterdam begeben, auch schriftlich sich verbinden, nie den geringsten Versuch von Abhudung zu machen. Die Bürgerschaft zögerte

ögerte mit der Antwort. Endlich erhielt die standhafte Frau doch wenigstens die Erlaubniß, ihren Gatten in seinem Gefängniß zu besuchen. So wie sie darinn war, wechselte sie mit ihm die Kleider, umwand ihm Kopf und Bart (als sollte diß gegen die Kälte schützen; denn es war Winter) und in dieser Verkleidung gieng der Gefangne vom Rathhause herunter, setzte sich in den Schlitten und fuhr als Frau Burgemeisterinn ungehindert davon. Er ward in der Folge für unschuldig erklärt.

Etwas ähnliches that in der Folge die Gemahlinn des großen Gelehrten und Staatsmannes Hugo Grotius. Ein Schriftsteller, der diß erzählt, sagt, sie hätte dafür eine Ehrensäule verdient. Unser Chronikenmann schließt seine Geschichte von der Burgemeisterinn zum Bergen mit den Worten: „Ist eine große Treu der Frauen und rühmenswerth!,, Daß jeder, der diß lieset, die Wahrheit des einfachen und doch so ehrenvollen Ausrufs innigst fühlt, ist schönere Belohnung der edeln That als eine Ehrensäule!

## Vermischte Bemerkungen aus der Völkerkunde.

### Der Donner.

Die Vorstellungen ungebildeter Nationen von dieser majestätischen Erscheinung der Natur sind der kindischen Eingeschränktheit ihres Beobachtungsgeistes angemessen. Aber es ist angenehm, selbst in der grotesken Hülle mancher Ideen die Empfindung für das Große und Wohlthätige dieser Erscheinung aufzusuchen. Der oberste Gott der Tseluten ist ein alter bärtiger Mann in der Uniform eines Dragonerofficiers (der prächtigsten Kleidung, die sie kennen.) Er hat einen prächtigen Hofstaat und viele Pferde. Wenn er ausreitet, so entsteht der Donner vom Geräusch; und den Blitz verursachen die Funken der Hufeisen, wenn sie an Steine anschlagen. Die Verehrer des Lama glauben, daß ein ungeheurer Drache, Lun Chan, im Frühjahr aus den Gewässern, in welchen er den Winter zubringt, sich in die Luft erhebt. Auf diesem Drachen reitet den Sommer hindurch ein Abgesandter des Höllengottes. Wenn dieser nun das Ungeheuer peitschet, so schlägt es mit den Zähnen zusammen, das giebt den Blitz; und sein lautes Brüllen ist der Donner. Aber entweder diese Vorstellung

Stellung ist nicht allgemein, oder einige Stämme glauben ein besonderes Privilegium zur Vertraulichkeit mit dem bösen Meuter zu haben. Von gewissen Personen nämlich glauben die Kalmücken, daß sie vor dem Donner völlig sicher sind. Zu denen begeben sich bey einem Gewitter alle Nachbarn, und der Privilegirte tritt dann vor das Zelt heraus, und rufet: Väterchen! gehe vorüber. Schon schüchterner rufen die Nordwinen: Erbarme dich Gott Purgini! Ueberhaupt aber ist die Idee von Wohlthätigkeit des Gewitters weniger selten, als man es von rohen Völkern erwarten sollte. Einige Sibiriaken glauben, daß, wenn der Blitz einen Baum treffe, diß bloß geschehe, um den drinn wohnenden Teufel zu erschlagen. Die Lappen trösten sich bey den Schrecken des Donners damit, daß ihr Gott Thor die Zauberer dann verfolge. Sie sagen: wäre kein Donner, so vergienge die Welt durch Zauberrey. Die meiste Einsicht scheinen dißfalls die Escheremissen zu haben. Denn sie schreiben dem Donnergotte Rudortscha ganz eigentlich die Fruchtbarkeit der Erde zu. Daher hat jede Hütte eine Puppe, die ihn vorstellen soll und von Zeit zu Zeit kleine Opfer erhält.

#### Das Gebet.

Die Gebete eines Volks sind der Maasstab seiner Bedürfnisse. Je weniger eine Nation brauchet, desto weniger hat sie von ihren Göttern zu bitten;  
und

und so auch umgekehrt. Das vornehmste Gebet der Teleuten, einer sehr armseligen Nation, heißt: "Gott! Zar des Himmels! lieber Herr! sieh an unser Opfer! erhalte die Kayserinn! gieb uns Gesundheit, langes Leben, Kinder, Vieh, Getraide und Glück." Man- nigfaltiger schon sind die Wünsche der Wotjaken. Bey ihrem Sommerfeste begleiten sie das Opfer mit folgendem Gebet: "Hoher Gott! wir opfern dir demüthig ein Lamm, Spechte, Enten, Honig, Kuchen und Meeth; segne uns! gieb warmen Regen, Getraide, Honig, Vieh, Kinder, gute Jagd, gute Menschen, gieb Frömmigkeit! segne uns!," Die Tschurwaschen und Tschheremissen haben zwar mit jenen die Religion gemein, aber sie sind mehr im Wohlstande als die Wotjaken. Daher ein noch umständlicheres Detail von Bedürfnissen in ihrem vollständigsten Gebete: "Gott erbarme dich! Gott verlaß mich nicht! Gieb mir viele Söhne und Töchter! Gott gieb mir viele Kornhausen und fülle meine Vorrathskammern. Gott gieb Brod, Honig, Trinken, Essen, Gesundheit, Ruhe. Gott fülle meinen Hof mit Pferden, Kindern, Schafen, Ziegen. Gott segne mein Haus, daß ich Reisende beherbergen, speisen und wärmen könne. Gott segne die Beherrscherinn der Erde!," (die Monarchinn.) Diese Völker sind fast rings um von cultivirten Nachbarn, meistens Russen, umgeben. Wenn man diß auch nicht wüßte, so würde

würde man es vermuthen aus einem andern ihrer Gebete: "Erbarme dich Gott! was ich bitte gieb mir. Gieb Getraide, gieb mehr Vieh, gieb o Gott Kinder. Gott, großer Herr, was ich bitte gieb mir; Gott gieb mehr Geld. Amen!"

Werth des Silbers bey den Tungusen.

Vor ungefähr 20 Jahren tauschte ein Tunguse am Fluß Angara von einem Tributeinnehmer 1 Pud Mehl gegen eine Handvoll Rubel ein, die in vorigen Zeiten erschlagne Kasacken waren abgenommen worden. Der Tributeinnehmer freute sich, so viel Geld für sein Mehl zu erhalten. Da der Tunguse das sah, bot er ihm das Uebrige auch noch an. (Die ganze Summe betrug 40 Rubel.) Der Kasak weigerte sich. Nimm es doch! sagte der Tunguse, was soll mir diß Eisen? Gute Pfeile lassen sich ja doch nicht drauß schmieden.

## X.

### Der Haar-Wurm. \*)

Schon im Waldai (einem See des Nowgorodischen Gouvernements) mehr noch unten an der Wolga und in den Seen am Irtsch findet man eine Gattung Würmer, Haar- oder Fadentwürmer genannt, zu-

\*) S. Falks Reisen 3. Bd. S. 446. Pallas Reis. 1 B. S. 9. 2. B. S. 543. Georgis Rus. Nation. S. 153.

weilen 1 Elle lang, weiß, wie ein starker Zwirnsfad  
den dick, mit kleinen Borsten und an den beyden  
äußersten Enden hart und zugespitzt. Dieser Wurm  
ist in den nördlichen Gewässern den Fischen sehr gefähr-  
lich. Er tödtet sie, indem er sich durch die Kiefern ein-  
bohrt. In den südlichen Gegenden ist er selbst den Men-  
schen beschwerlich. Ob sich einer versteht, hat er ein  
Wundfieber, und nach heftigen Schmerzen entsteht an  
irgend einem Theile des Körpers eine kleine rothe Beule,  
aus welcher der Kopf des Wurmes durchbricht. Kein  
Glied ist dafür sicher; selbst die Zunge und das Auge  
nicht; und so auch kein Alter; Greise und Säuglinge  
haben ihn. Einige sind so unglücklich, deren mehrere  
auf einmal im Leibe zu haben, und manche müssen die  
Operation in ihrem Leben wohl zehn, zwanzig mal vor-  
nehmen. Sie geschieht folgendermaßen. So wie der  
Wurm einige Linien weit aus der Haut hervorsteht faßt  
man ihn behutsam durch eine Zwirnschleife und wickelt  
ihn auf irgend etwas auf. Täglich rückt er etwa 1 Zoll  
weit heraus. Aber er muß äußerst behutsam behandelt  
werden. Denn reißt er ab, so entstehn üble Zufälle,  
weil der Wurm auch in seinen Theilen noch fortlebt und  
sich dann einen andern Ausweg sucht. In der Bucha-  
rey ist diese Krankheit am häufigsten, dafür sie auch die  
Bucharische genannt wird. In den Körper kommt der  
Wurm wahrscheinlich beym Baden und durchs Trinken  
von Wasser, in welchem sich junge Brut befindet.



## Anzeigen von Büchern.

Moralischer Unterricht in Sprüchwörtern durch Beyspiele und Erzählungen erläutert für die Jugend. Nebst einer Vorrede von Pastor J. N. G. Beyer in Schwerborn. Erfurt 1789. 2tes Bändchen ebendas. 1790. wo sich der Herausgeber nennt S. J. Kamann, Lehrer an der Predigerschule in Erfurt. (23 Mk.)

Die erste Sammlung enthält auf 208 Seiten 46 Erzählungen und die zweyte auf 192 Seiten 27. Meistens wahre Geschichten, vorzüglich aus Beckers deutscher Zeitung. Sie sind faßlich erzählt, ohne kindisch zu seyn, und der Herausgeber ist besonders überall bemüht, moralische Winke auch gelegentlich mit zu geben; denn jede Erzählung hat zur Absicht, irgend Eine Sittenlehre oder Klugheitsregel, welche der Verfasser in dem darüber stehenden Sprüchwort findet, ganz eigentlich einzuschärfen. Aber grad diese Hauptabsicht, Sprüchwörter praktisch zu erläutern, ist ihm am wenigsten gelungen. Die Anwendung des Sprüchworts ist oft sehr gezwungen (das verdirbt das Wahrheitsgefühl der Jugend) und zuweilen sogar falsch. Allein diß abgerechnet und einige niedrige Ausdrücke kann das Buch mit Nutzen bey der Erziehung gebraucht werden; besonders in eigentlichen Volksschulen, und zur nützlichen Lecture für Knaben.

---

Zur Unterhaltung aus der alten Litteratur von K. G. Sonntag. Riga bey Hartknoch. 2 Hefte 18 Bogen. 8. (20 Mark)

Poetische Beyträge zur Geschichte der Philosophie, mit Erläuterungen, epigrammatische und lyrische kleine Gedichte aus der griechischen Anthologie, Penseen und Parallelen, auch aus dem Griechischen, machen den Inhalt des ersten Heftes aus. Im zweyten befindet sich die Satyre Senecas auf Kaiser Claudius, eine der witzigsten Spottschriften des Alterthums, übersetzt und umständlich erläutert.

Meine Absicht bey diesen Kleinigkeiten war: die alte Litteratur, von der wohl mancher noch unwichtigere Gebrauch gemacht worden ist, auch einmal für das Vergnügen solcher Leser zu nützen, die bloß Unterhaltung suchen, besonders für studirende Jünglinge, um ihnen zu zeigen, daß die philologischen Studien nicht so düster und dornicht sind, als mancher glaubt.

---